

alle Hülfsmittel bot, meine Studien ohne Sorge fortzusetzen. Das giebt zu wunderbaren Betrachtungen Anlaß; ich war nichts gewesen, als ein fröhlicher, dankbarer Mensch, und dafür glaubten sie mich belohnen zu müssen, während ich es allein war, der zu danken hatte; der aber auch — das darf ich sagen — aus vollem, bewegtem Herzen gedankt hat. —

Das ist ein langer Brief geworden; möge er Dir zeigen, daß ich Dich lieb habe, wie ehemals. Lebe wohl, Otto, benutze das Gute, was Dir auch jetzt geworden ist, zu Deiner Ausbildung in jeglicher Weise und gedenke meiner, als eines Freundes, der menschlich fühlt und denkt und zu dem Du volles Vertrauen haben darfst; komm zu Deinem Herrn, wenn Du mühselig und beladen bist, beladen durch eigene Schuld; aber später komm dann auch zu mir, der Dich zu trösten, zu leiten versuchen wird.

Dein Flohr.

Lorchen an Lilli.

Wie danke ich Dir für Deinen Brief, meine süße Lilli, und wie ist zugleich mit demselben Dein Bild vor meine Seele getreten! Du kleine Blume hast still und einsam blühen und verblühen wollen, aber das hat nicht sein sollen, vielleicht, weil es nicht das Rechte ist. Wenn man so hin-

leben könnte, in zauberhafter Abgeschlossenheit, ein Herz ganz zu erfüllen, ganz zu beglücken vermöchte, das wäre ein wundervolles Geschick, aber es ist nicht von dieser Welt; es ist ein liebliches Märchen, welches seine Lösung hier nie finden wird. Wenn die Erfüllung möglich wäre, würde das Dasein zu leicht, zu bequem sein; ohne Kampf keine Veredlung, kein Streben nach besserer Erkenntniß, wir müssen leben und leiden, um zu lernen.

Als ich Dich kennen lernte, so jung, so glücklich, sah die liebe Baronin gleich kein gutes Ende voraus. Sie sagte damals: „Lilli wird sich selber verspielen und verträumen.“ Das hätte leicht zu trauriger Wahrheit werden können, Du liebste Lilli.

Es giebt eine Pflanze, welche „Rühr mich nicht an“ heißt, die aber eben um ihres Namens und ihrer Eigenschaft willen scherzend und aus Neugier berührt wird. Manches Menschenherz möchte auch von sich sagen: „Rühr mich nicht an,“ aber die neugierige, unzarte Menge wird dies niemals unterlassen. Damit tröste Dich, Du Kleine, es ergeht jedem Menschenherzen einmal so.

Was Du mit Deinen Kinderaugen gesehen hast, das war ein reines, wahres Gefühl, aber ohne Wunsch und Ziel. Niemals habe ich mir ein vereintes Geschick gedacht, ich war nur glücklich und froh und begehrte nichts mehr. Ob es nothwendig war, mir die Augen zu öffnen — ich

weiß es noch heute nicht, aber verehere die Absicht, mit der es geschah. Mit dem Glückstraum war es aus, und ich habe schmerzliches Weh empfunden. Der alten Erinnerung treu bleiben, nicht heirathen wollen, daran habe ich, als Vorsatz, niemals gedacht, aber es ist ganz natürlich, daß, nachdem wir Einen so hoch gestellt haben, Andere uns nicht leicht gefallen können. Das ist so klar und einfach. —

Zwei Jahre später bewarb Sterneck sich um meine Hand; Alles sprach für ihn, sein Charakter, seine Lebensstellung, die Vorliebe meiner Eltern, sein angenehmes Benehmen. Offen und ehrlich verständigten wir uns mit einander; ich sagte ihm liebevolle, unwandelbare Freundschaft zu, und er wußte, daß ich Wort halten werde. Unser Verhältniß zu einander war ein sehr gutes; heiter und zutraulich besprachen wir Jegliches. Sterneck hat eine wunderhübsche Besizung am Rhein; dort wollten wir leben, und malten uns die Zukunft mit reizenden Farben aus, wie zwei junge Menschen, denen die Sorge des Lebens fern liegt, und die dennoch den Ernst desselben vor Augen haben. Unsere religiöse Ueberzeugung war dieselbe, und das auch war es, was uns so innig an einander band; zwischen uns konnte Alles Wahrheit sein.

Wenn Du mit Deiner Lebendigkeit meinen Brief bis hierher gelesen hast, ohne zu beachten, daß ich von Allem wie von vergangenen Dingen geredet habe, dann, Du liebste

Villi, wirst Du doppelt mit mir trauern, denn Alles ist vorbei und vorüber.

Meine Mutter hatte an ihrem neunzehnten Geburtstage geheirathet, ihr Lieblingswunsch war, daß ich dies ebenfalls thun möge, und deshalb ward unsere Heirath verschoben. Kurz vor derselben reiste Sterneck noch einmal an den Rhein, die letzten Vorbereitungen zu meinem Empfange zu treffen. Ich bekam einen am Abend seiner Ankunft geschriebenen Brief, einen zweiten längeren noch voll Freude und Glück und dann kein Wort mehr, keinen Gruß, kein Abschiedswort.

Sterneck ward wenige Tage nach seiner Ankunft von einem hitzigen, epidemischen Fieber ergriffen; schon nach einigen Stunden schwand sein Bewußtsein, und er starb nach drei Tagen, ohne dasselbe wiedererlangt zu haben. O Villi, es giebt traurige, harte Stunden im Leben! Ich habe viel getrauert und viel geweint.

Scheiden ohne Abschied läßt eine unaussprechliche Leere zurück, eine Lücke, die niemals angefüllt werden kann. Das war der zweite tiefe Schmerz, der mein Leben getroffen hat, aber wie anders, als der erste! — Damals war ich unbefangen fröhlich, glücklich wie ein Kind, und als der liebliche Traum vorüber war, hatte ich mir nichts vorzuwerfen. Jetzt — ernste, heilige Bande knüpfen mich an Sterneck; hatte ich ihn so sehr beglückt, als er dies von

mir zu fordern berechtigt war? Seine Neigung zu mir war eine tiefere, innigere, als die meinige zu ihm, und das empfand ich durch ihn. Er machte niemals die kleinste Bemerkung darüber, aber in seinem Wesen lag oftmals nachdenkender Ernst, den ich wohl verstand, aber ohne mir einen Vorwurf zu machen; ich war ganz ich selber, freundlich und herzlich, mit dem Bewußtsein, daß ich ihn lieber und immer lieber gewinnen werde. Hätte ich das nur einmal ausgesprochen, hätte ich gesagt: „Lasse mir Zeit; ich werde Dich noch einst mehr lieb haben, als Du mich, aber lasse mir Zeit.“ Ich sagte das nicht, er sollte es ja erfahren; wir legen uns stets die Zukunft nach äußeren Wünschen zurecht, aber Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Seitdem — wie oft habe ich, zum Himmel aufblickend, leise gesagt: „Vergieb mir, daß ich Dich nicht mehr beglückt habe; vergieb, daß ich, Deiner Zuneigung gewiß, und stolz auf mein ehrliches Herz, nicht mehr Dankbarkeit und Erwidierung gezeigt habe.“ Solche Vorwürfe sind sehr schmerzlich. — Nach und nach ist Ruhe in meine Seele zurückgekehrt. Ich bin wieder Vorchon, das Kind des Hauses, und lebe nur für dies Haus, für die Eltern, die mich zärtlich lieb haben. Morgens stehe ich früh auf, besorge meine Blumen, füttere das Federvieh, welches mir stets ein wahrer Scherz ist, und gehe in den Garten bis zum Frühstück, welches ich meinen Eltern bereite. Das ist eine schöne, gemüthliche

Stunde, denn nach demselben lese ich aus der Bibel vor, und irgend einen Bibelspruch noch oder einen Gesangvers.

Den Küchenzettel für den Tag habe ich Abends zuvor mit der Mutter besprochen und gehe nun an meine Wirthschaftsgeschäfte; die sind mir nicht schwer, ich komme gut mit den Leuten durch, weil sie wissen, daß ich selber praktisch Alles getrieben habe und daher verstehe, und freundlich bin ich aus natürlicher Neigung. — Später zeichne ich, lese und treibe Musik. Der Nachmittag gehört der Handarbeit, Spaziergängen und Besuchen bei einigen Familien im Dorfe. Solche Besuche sind mir sehr nützlich und den Leuten auch; ich lerne dabei, was sie haben, wie sie dies benutzen und wo zu helfen ist. Aus dieser Erfahrung geht der Nutzen für sie vorher. Auf dem Lande kann man leichter gründlich helfen, denn man hat mehr oder minder, was dazu gehört. So still und thätig leben zu können, hat mein Herz gestärkt und beruhigt, aber unser Haus ist ein gastfreies und mancher Besuch spricht bei uns ein. Wir sind nicht von der Welt geschieden, aber wir suchen sie nicht auf. —

Was Deine Klagen betrifft, Du liebe Lilli, so klage ich mit Dir; es ist so schlimm, Unfreundliches über uns zu hören, weil es uns gegen die Menschen einnimmt, welche es aussprechen, und auf diese Weise sind wir doppelt im Nachtheil. Bis daher konntest Du nur von Wenigen ver-

Alte Bekannte.

standen werden, da Du mit Deinen Träumen und Gedanken nicht in die Hausordnung der Welt hinein passdest. Eben ging es damit noch, weil Du noch so sehr jung bist. Du bist das Bäumchen nicht, Du bist die kleine, flatternde Schlingflanze, welche der Stütze bedarf, um bestehen zu können. Da Du vierzehn Jahre alt warst, stand Dir Alles so gut, Du warst ein liebliches Kind mit Kinderträumen; aber jetzt bist Du drei Jahre älter, nun beginnt das ernstere Leben schon; Du liebe Lilli, bleibe doch ein Kind dem Herzen nach, aber versuche, vernünftiger zu werden, denn das muß man doch früh lernen, aber kann sehr fröhlich dabei sein. --

Du weißt noch nicht, welch' ein Schatz ein Tag ist, wie schnell er vergeht und daß er nur Einmal da ist. Mit jedem Tag geht eine Zeit Deines Lebens dahin, das weißt Du wohl, aber denkst, es sei ein kleiner Verlust. Ein Tag aber zum andern macht das Leben aus, und das Deinige wirst Du doch nicht einzig mit Musik, Zeichnen und Lesen hinbringen wollen. Talente sind etwas Reizendes, sie verschönern eigenes und fremdes Leben, aber sie reichen zum Beglücken nicht aus. Angenehmlichkeit und Nützlichkeit müssen Hand in Hand gehen. Erst seit ich weiß, wie man Alles in einem Hausstande zu ordnen und anzugreifen hat, fühle ich mich wahrhaft befriedigt. -- Du magst einmal noch so reich sein, Du liebe Lilli, in Deinem Hause wirst Du Dich

nur dann geachtet finden, wenn Du verstehst, es zu führen. Jede reiche Frau, die das nicht versteht, wird von ihren Dienstboten verlacht oder bedauert werden und gegen ihren Willen oft ungerecht sein.

In Eurem reichen Hause ist es vielleicht schwer für Dich, aus dem bisher gewohnten Gange herauszukommen, daher, wenn Du nicht verschmähst, von mir zu lernen, was ich kann, komme zu uns, ich werde Dich mit offenen Armen empfangen. Meine Eltern sind ganz mit diesem Vorschlage einverstanden; ich habe Dich meiner Mutter geschildert, und mit ihrem mütterlichen Herzen sehnt sie den Augenblick herbei, wo wir Dir nützlich sein können. Ich weiß, Du kämst gerne, aber fürchte, Deine Eltern werden Dich nicht entbehren wollen; das ist so begreiflich. Willigen sie ein, dann komme je eher je lieber, und wir wollen wieder echte Mädchentage mit einander verleben voll Heiterkeit und Jugendfrische. Du lernst von mir, und ich lerne Dir von Deinen anmuthigen Talenten ab, was ich vermag.

Jetzt komme ich zu dem Namen, den Du genannt hast, liebste Kiski. Du hast ein Märchen wunderhübsch mit Deinem Kinderherzen durchlebt, und würdest es mit vollem Ernst, so weit dies möglich war, zur Wirklichkeit gemacht haben, aber die Entzauberung kam, und damit ist jedes goldene Märchen zu Ende. Was einmal war, das kann niemals als ungeschehen betrachtet werden; wozu auch?

War es eine Thorheit, dann liegt in dem Gedanken eine Strafe, die uns leicht ferner behüten mag; war es das unschuldige Gefühl eines jugendlichen Herzens, dann darf man es gewiß heilig halten, aber es, enttäuscht, ferner als Lebenszweck betrachten wollen, wäre eine Spielerei, der die tief innere Wahrheit fehlen würde. In solcher Weise, glaube ich, soll man erinnern und vergessen können. —

Nun lebe wohl, Du liebe Lilli, Gott sei mit Dir. Schreibe mir wieder und sage mir Alles, was Dich beschäftigt und drückt; auf Alles will ich antworten, so gut ich verstehe. — Glücklich wird es mich machen, wenn Du mir sagen kannst, daß Du zu uns kommen wirst, aber nur dann, wenn es Deiner Eltern freier, freudiger Entschluß ist. Lebe wohl, meine Lilli. Lorchchen.

Lilli an Lorchchen.

Auf der Stelle muß ich Dir wieder schreiben, Lorchchen, denn es ist etwas vorgefallen, was Du nicht billigen wirst. Ausprechen muß ich mich doch darüber, und ich habe dazu Keinen als Dich. Ich bin recht dumm gewesen, aber das ist eben mein Unglück; wenn ich gedacht habe, ich möchte eine Sache sagen können, dann sage ich sie auch, früh oder spät, es mag passen oder nicht.